Meine Stellung zu Karl Barth.

Als ich im letzten Sommer verschiedene Kreise der protestantischen Jugendbewegung kennen lernte, merkte ich, wie stark sie innerlich teilnehmen an Karl Barths höchst verdienstvollem und unbestreitbar notwendigen Kampf gegen die moderne „Säkularisierung“ des Christentums (soll heißen: Verengung aller christlichen Horizonte durch allzuviel Herabziehen Christi in gesellschaftliche Erneuerungsprogramme und durch allzuviel voreilige Gleichsetzung Christi mit allerhand kulturellen Bestrebungen). Es scheint aber, daß viele dieser jungen Leute, eben in dem gewiß gesunden jugendlichen Drang zum Absoluten, nun zu völligen Anachoreten zu werden drohen, wobei sie zweifellos auch Barth selber mißverstanden haben. Immerhin finde ich in dem ganzen Barth'schen Kreise gewisse Uebertreibungen, Einseitigkeiten und Abstraktionen, die zu solchen Extravaganzen und Starrheiten zweifellos Anlaß geben. Ich möchte daher nicht unterlassen, mich in gedrängtester Kürze mit dem Wesentlichen der Barth'schen Stellungnahme auseinanderzusetzen. Karl Barth, der mehrfach seinen Gegensatz zu mir betont, zum Teil in geradezu grotesker Verkennung meines wirklichen Standpunktes¹⁾, wird vielleicht sehr erstaunt sein, wenn ich zunächst feststelle, daß ich ihm in seinem grundlegenden Proteste fast ganz zustimme, was sich eben dadurch erklärt, daß ich selber aus der „pelagianischen“ Welt komme, gegen die er kämpft, oder sagen wir: deren Einseitigkeiten und Unzulänglichkeiten er mit großem Scharfsinn feststellt. Freilich sieht er nicht, daß die Wahrheit nicht nur auf seiner Seite ist, so wenig wie sie nur auf derjenigen ist, von der ich herkomme; er denkt in zu einfachen Linien, er sieht nicht, daß es auch eine Synthese gibt, die nicht Verflachung und Kompromiß bedeutet, sondern die dem Sinne für Proportionen, also jener von Plato gepriesenen „dikaiosyne“²⁾ entspringt, die jedem ganz präzise das Seine gibt und damit doch wohl gerade das Gegenteil von Vermischen und Verwaschen hervorbringt. Diese Art von Synthese ist zweifellos ganz unentbehrlich, um der Aufgabe der Seelenführung und der Kulturführung in ihrer ganzen Vielseitigkeit gerecht zu werden. Die wesentliche Bedeutung von Barths Auffassungen und Kritiken ergibt sich mir aus folgenden Feststellungen und Erwägungen:

¹⁾ Barth sagt („Der Christ in der menschlichen Gesellschaft“, S. 23): „Es ist die Autorität an sich, gegen die sich die moderne Jugendbewegung aller Schattierungen richtet, und wer heute Erzieher sein will, der muß in diesem Kampf, trotz Foerster, grundsätzlich auf ihrer Seite stehen.“ Als ob nicht meine ganze pädagogische Arbeit völlig unabweislich gegen die Autoritätspagoden gerichtet wäre und die Lehrerwelt für das Regime der Selbstverantwortlichkeit und der Freiheit und für sorgfältige Nahrung des Eigenlebens ihrer Schüler zu gewinnen suchte! Wenn ich Barth einen Pelagianer nennen würde, könnte ich nicht mehr fehlgreifen, als er es in jenem Urteil über den Sinn meiner Pädagogik getan hat.

²⁾ Gesezmäßigkeit.

Ein amerikanischer Geistlicher formulierte vor einiger Zeit das Ergebnis der modernen Bibelkritik (deren Fehlgriiffe nicht in der Textforschung, sondern in dem Mangel an kritischer Bestimmung auf die Tragweite der Methoden beruhen, auf Grund derer man die textkritischen Ergebnisse interpretiert hat) in folgenden Worten: „Früher sagte man: Also sprach Gott der Herr — heute sagt man: Also spricht irgend jemand, niemand weiß genau wer, von dem uns ein anderer berichtet, über dessen Glaubwürdigkeit auch nichts Gewisses festgestellt werden kann.“

In diesem Sinne ist Gott wieder der große Unbekannte geworden, über den sich nichts Zuverlässiges feststellen läßt, und im engsten Zusammenhang damit ist Christus, der Gottmensch, „der da sitzt zur Rechten Gottes, von da oben er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten“, nichts als ein Lebensreformer ersten Ranges geworden, der kein ungeheures Geheimnis mehr in das Leben trägt, durch keine unsäflige Verkündigung, kein erschütterndes Wagnis die Ruhe der Seele und die Ordnung der Gesellschaft stört, sondern der höchst angenehmer und einleuchtender Weise das Werk des Zäsar dadurch ergänzt, daß er die innere Sozialisierung des Menschen übernimmt, ohne die es der äußeren Organisation an der unentbehrlichen moralischen Kraftstation gebricht.

Auf diese Weise hat sich etwas weit Verhängnisvolleres vollzogen, als es durch den wildesten Atheismus hätte erreicht werden können: Nicht nur ist das kleine Menschlein aller ganz großen übermenschlichen Horizonte beraubt worden, durch die es über die Armseligkeit seiner sterblichen Reformgedanken hinausgehoben und von sich selbst hätte erlöst werden können. Nein, dieses Menschlein hat sich auch noch der Autorität der Religion bedient, um sich im Allerheiligsten breitzumachen und sein gebrechliches Erdenwerk als „gottgeordnete Wirklichkeit“ im Gewissen zu verankern und gegen die letzten Reste eines eingeborenen Protestes unserer höheren Natur zu verteidigen: „Weil wir uns selbst sind, was uns Gott sein müßte, ist uns Gott nicht mehr als wir uns selbst sind“. „Wir schieben uns zudringlich in seine Nähe und wir ziehen ihn unbedenklich in unsere Nähe“, so sagt Barth in seinem Buche über den Römerbrief (2. Aufl., S. 22). Und er wendet sich mit Recht gegen die verflachende Art, in der das Wort „Christus ist in uns“ nur zu oft gedeutet werde; man müsse eigentlich sagen: „über uns“, „hinter uns“, „jenseits von uns“, der Christ sei „das in uns, was wir nicht sind“. Alle diese Hinweise können nicht ernst genug genommen werden. Es gibt eine Art modernisiertes und säkularisiertes Christentum, durch das der Mensch Gott verliert und dadurch auch den wahren Christus und sein Erlösungswerk. Ohne das Buch Hiob ist Christus nicht zu verstehen und ohne Christus ist das Buch Hiob nicht zu erschließen. „Eure Gedanken sind nicht meine Gedanken.“ Und dies eben ist das Geheimnis: Es gibt etwas Tiefstes im Menschen, das uns fähig macht, uns von

einem Punkte über uns und jenseits von uns zu betrachten und zu beurteilen; dies allein offenbart unsere Gotteskindschaft, hier allein wird Gott mit Schauern der Ehrfurcht geahnt, hier allein wird das Wort Gottesfurcht verstanden, das der modern gebildete Gläubige längst als ein Wort archaischen Stils zu betrachten gewohnt ist. „Wehe mir, ich bin vernichtet, denn den König, den Herrn der Heere sahen meine Augen.“ Wir müssen Ihn sehen, um vernichtet zu sein, um Ihn zu sehen. Hier liegt auch der Grund der Wahrheit in den Worten des Ambrosius, daß die Tugenden des Griechen ein Hindernis der Wiedergeburt seien. Man kann die „Tugenden des Griechen“ hier als ein Gleichnis für die menschliche Kultur überhaupt nehmen; Kulturarbeit, die nicht von Menschen getragen wird, die irgendwie durch die „Selbstvernichtung“ gegangen sind, ist Turmbau zu Babel. Und selbst ein Christentum, das den Menschen nicht ganz vom Jenseits her erfaßt und ins Jenseits zieht, auch in seiner Nächstenliebe, auch in seiner Friedensarbeit, auch in seinem Sozialsein, ein solches Christentum hat mit dem Welt Erlöser nichts zu tun und ist weit weniger als Marxismus, der doch wenigstens in dem rückhaltlosen Sich-Einordnen der Seele in die eiserne Fatalität des ökonomischen Weltprozesses eine gewisse erhabene Richtung aller Einbildungen des menschlichen Willens zum Ausdruck bringt¹⁾. Alles, was wir Pazifismus, Sozialismus, Demokratie nennen, das ist zwar seinem letzten Ursprung und seinem besten Kerne nach ein abgesprengtes Stück Prophetismus und Christentum, aber es ist, eben wegen seines Abgesprengtseins von der universellen Wahrheit, nun behaftet mit der widerspruchsvollen Illusion, als könnte die diesseitig orientierte ethische Kraft und die bloße christliche Bruderliebe das Antlitz der Erde erneuern, ohne zuvor durch Gott erschreckt, von der Welt abberufen, durch das Unerforschliche bescheiden gemacht zu sein. Nein, nicht nur kann auf diesem Wege nichts erreicht werden, sondern im Gegenteil, solche Einwirkung verlängert nur die Herrschaft aller niederen Mächte auf Erden, indem es ihre Werke äußerlich ein wenig verschönert, sie erträglicher und haltbarer macht, ihren größten Widerspruch gegen das Gesetz aller Gesetze soweit mildert, daß selbst die Engel Gottes dadurch betrogen werden: Gott aber läßt sich nicht betrügen und bringt eines Tages die Wahrheit um so schrecklicher an den Tag. Wir dürfen nie vergessen, daß auf der

¹⁾ Wie sehr recht gebe ich Barth auch darin, daß er in seine Paulusdeutung und in seine Kritik des modernisierten Christentums häufig Nietzsche'sche Äußerungen hineinsetzt! Die christliche Apologetik hat sich Nietzsche's viel zu wenig bemächtigt — vielleicht gerade weil man selber viel zu sehr in das verstrickt war, was Nietzsche nicht mude wird, anzugreifen, nämlich jene Einbildung auf Kulturerrungenschaft, allgemeine Bildung, Erinnertucht, die uns vergessen läßt, wieviel diese ursprünglich von Gott kommende und dem brutalen Naturrecht des Stärkeren abgerungene Befreiung doch wieder dazu beigetragen hat (durch ihre Loslösung von echter Ehrfurcht und Gottesfurcht) den Menschen dem Uebermenschlichen, Uebernatürlichen zu entfremden und ihn voll hochmütiger Einbildung in seinem „mondo piccolo“ zurückzuhalten.

Grenzscheide zwischen Zeit und Ewigkeit das Kreuz steht, um uns Illusionisten stets aufs neue das Wesen dieser Welt und ihrer treibenden Kräfte bewußt zu machen; klar werden müssen wir bis auf den Grund darüber, daß die wahre Wirkung auf diese Welt nicht von dieser Welt ist und sich in Formen vollzieht, die allem widersprechen, was sonst Wirkung und Eingriff heißt; wir müssen, im tiefsten Sinne, erst einmal ganz „entmenschlich“ werden, um uns selbst und das Leben und das wahre Gut von Gott und vom Gottmenschen aus zu durchschauen und dann von dorthier wieder menschlich zu werden¹⁾.

Nun aber ist auch die andere Seite der Sache zu bedenken. Bei Barth merkt man wieder die tragische Wahrheit der „Grenzen der Menschheit“, innerhalb derer wir uns alle bewegen: „hebt er sich aufwärts und berührt mit dem Scheitel die Sterne — nirgends haften dann die unsicheren Sohlen und mit ihm spielen Wolken und Winde!“ Man vermisst in allen seinen Schriften die dem Leben und dem Menschen zugewandte Seite Christi, es fehlt das Menschliche, Liebende, Teilnehmende, hier spricht in höchster Ueberweltlichkeit, sehr beredt und sehr abstrakt immer nur der Verächter des Allzumenschlichen, der Wortführer des in Gott erstorbenen, von Gott her verneinten und verworfenen und eben dadurch erneuerten Menschen. Aber man vermisst den liebenden Christus, man sieht nur den richtenden Christus des Michelangelo, den Zertrümmerer, Verneiner, Zerbrecher, der uns wahrlich zu sehr gefehlt hat, der jedoch ohne den liebenden, tiefmenschlichen Christus gar nicht begreiflich ist: Wahrlich, erst durch die Größe seiner Liebe wurde Christus der Weltenrichter, warf uns unwiderstehlich auf die Knie, ließ uns eine ganz andere Welt erkennen, als es die ist, in der unser sterbliches Lieben stammelt und unser irdisches Opfer seine Rauchsäule steigen läßt. Und nun frage ich die Barth-Leute: Fürchtet Ihr garnicht, daß viele von euch durch eure einseitige Art des Aufschwungs über das Leben ärmer an Liebe, teilnahmsloser und gleichgültiger gegenüber dem lebendigen Menschen werden könnten? Wer sich so hoch über diese Erde erhebt, wie Ihr es tut, der gedenke an Zinzendorfs Wort: „Eines der gewissesten Kennzeichen des Lebens aus Gott ist die Brüderliebe.“ Und unerschöpflichen Sinn für uns alle hat jenes Wort Christi: „Wie könnt ihr Gott lieben, den ihr doch nicht sehet, wenn Ihr Euern Bruder nicht liebet,

¹⁾ Barth spricht vom „eifertigen Menschendienst“ und erinnert daran, daß Gott „nicht so wohlfeil zu haben“ sei. Wir müßten zunächst zurücksprechen vor der Aufgabe, das Göttliche auf das Leben zu beziehen und es dadurch zu verengen. Ähnliches wird auch in Mesches Zarathustra gesagt. Die „letzte Stunde“ des Propheten besteht darin, dem Rotschrei der Menschheit das Ohr zu leihen, sich von unten her bestimmen zu lassen, durch die Bedürfnisse der Leidenden, statt diesen Bedürfnissen von oben her zu antworten, höhere Bedürfnisse zu wecken, neuen Sinn des Leidens zu erschließen, kräftigere Hilfe zu erfinden. Vierzig Tage und Nächte in der Wüste verbrachte selbst der Sohn Gottes, um den Willen Gottes zu erfassen, ehe er auf das Menschenleben einwirkte.

den Ihr doch sehet?" Bei vielen jungen Leuten, die von Barths Weisungen erfüllt sind und sich ins Absolute geworfen haben, verrät sich nur zu deutlich ein Mangel an christlicher Liebe, Achtung, Sorgfalt für den Nächsten — auch in der Diskussion!); in ihrer Art, sich von allem Interesse an der Erneuerung der Gesellschaft abzuwenden und nur immer die letzten Inspirationen im Munde zu führen, offenbart sich nicht selten eine gewisse abstrakte Kälte, die nichts mit dem gemein hat, den des Volkes jammerte, der seinen Jüngern die Füße wusch und der ebenso sehr die allgegenwärtige Liebe, wie den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde verkörpert. Alle jene Verfechter des Absoluten und der Transzendenz haben den tiefsten Sinn der Lehre von der Trinität nicht erfaßt, sie sind ins Absolute geflüchtet, ohne von ihm aus zur Erde zurückzukehren, sie sind in Gefahr, Christus zu vertieren, um Gott zu gewinnen, sie verstehen nicht bis ins letzte, daß Gott nur in Christus wahrhaft gewonnen und begriffen werden kann — und zwar in der lebendigen Nachfolge Christi, die uns geboten ist, trotz der Tatsache, daß all unser Wollen nur Stückwerk ist und trotz aller uns auferlegten „Selbstvernichtung“. Darum sind die allzu einseitigen Interpretationen, durch welche der Barth-Kreis alles Wasser auf seine Mühle zu leiten sucht, für die Jugend höchst gefährlich, gerade weil sie sich nur zu gerne von großen Abstraktionen und Einseitigkeiten fangen läßt. Eine in solchem Sinne beeinflusste Jugend wird eine ganz große Seite der inneren Vorbereitung auf „den neuen Menschen in Christus“ gar nicht kennen, sie wird gewisse Erfahrungen gar nicht durchmachen, die für solche Einführung doch ganz unentbehrlich sind. Es fehlt dem ganzen Barth-Kreise die Würdigung der großen Mannigfaltigkeit der Wege, die für die Seelenführung sehr verschiedener Temperaturen und Geistesarten notwendig sind und deren relative Bedeutung man auch dann anerkennen muß, wenn man unbeirrt stets das höchste Ziel im Auge hat. Ein Beispiel: Thurneysen entwickelt in seiner Schrift über Dostojewski sehr treffend dessen „neue Anschauung“ vom Leben und vom Menschen, das Jenseits müsse ins Diesseits bringen, um zu lösen, zu retten, zu heilen: „Das Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit.“ Dann fährt er fort: „Alle die Tüge und Beispiele neuen Lebens sind Zeugen für die dem Zugriff des Menschen gänzlich entnommene Gottesmöglichkeit der Vergabung. Mit irgendwelchen moralischen oder religiösen Steilflügen sind sie nicht zu verwechseln. Dafür hatte Dostojewski nichts übrig. Für E. B. Foersters Jugendlehre liefert er keine Exempel.“ Merkwürdig gerade in meiner Jugendlehre findet sich ein Beispiel aus Dostojewski „Idiot“, nämlich die Geschichte der „armen Marie“, die der Fürst Drachkin den Kindern erzählt, damit sie aufhören, Steine hinter dem

*) Wir sind für Dostojewski, nicht für Tolstoi, hörte ich solche Barthianer sagen. Antwort: „Nein, auch fehlt noch die Menschlichkeit und die einfache Demut Dostojewskis, euer Geisteszustand ist demjenigen Tolstois weit verwandter als ihr ahnt.“

Mädchen herzuwerfen. Sollte der Fürst etwa zu den Kindern von der neuen Anschauung vom Leben und von der Sündenvergebung sprechen? Nein, der erste Weg zu Christus besteht in der einfachsten Hinführung zur Liebe, zum Verstehen, zum Dienen. Erst wenn das laute Ichgeräusch verstummt und „der Andere“ zu Wort kommt, eröffnen sich höhere Welten. Solche Elementarpädagogik gilt für jede Art von Seelenführung. Die Jugend jedenfalls kann man nicht mit der bloßen Vereinerung aller natürlichen Anstrengung erziehen. Man kann sie nur dahin bringen, gerade bei dieser Anstrengung sich selber mit innerer Wahrhaftigkeit das Bedürfnis nach höherer Kraft einzugestehen. „Es ist Verdienst, die Gnade zu empfangen, sobald der Wille sich erschließt für sie“, sagt Dante. Darum ist auch die Anregung des Willens, des tätigen Strebens nach oben, unbedingt notwendig, damit der innere Mensch für die Wirkung der Gnade „erschlossen“ wird. Auf Michelangelos Gemälde von der Erschaffung des Menschen streckt Adam seinen Arm dem Schöpfer entgegen, um die letzte Belebung zu empfangen. Das ist das Geheimnis auch der Erziehung: die Kraft von unten her muß der Kraft von oben her entgegengeführt werden, wenn der Mensch für diese reif werden und die tiefsten Erfahrungen in bezug auf den eigenen Zustand machen soll. Alles kommt natürlich auf die richtige Rangordnung und Proportion der Einwirkungen an. Aber weder in der Erziehung, noch in der Selbsterziehung kommt man allein mit dem extremen und vielfach allzu abstrakten Paulinismus aus, den der Barth-Kreis in durchaus berechtigter Gegenstellung gegen viel moderne Verflachung als allein lebensschaffende Gottesdeutung gelten lassen will. Vielleicht kann folgendes zur Verständigung dienen: Der Barth-Kreis erkennt sehr richtig die Gefahr, die in jeder Deutung und Nachfolge liegt, die das Absolute in die Erscheinungswelt des irdischen Alltags hineinzieht. Die Welt könnte dadurch mehr entgöttert werden, als durch den ideoften Materialismus. Dennoch aber gibt Barth selber doch unumwunden zu: „Christ der Retter ist da!“ Und das Wort: „Ein Beispiel habe ich Euch gegeben“ ist nicht auszuschalten. Demgemäß behält Pestalozzi unbedingt recht, wenn er sagt, man solle „selbst im Geißenstall religiös sein“, d. h. auf einen tierischen Stoff menschlich, bedachsam, also von oben her reagieren. Diese Art von konkreter Nachfolge ist für die Einweihung der Seele in die christliche Forderung unendlich viel wichtiger als man meint — sobald man sich dabei nur immer klar bleibt darüber, daß es sich hier nur um blasse Gleichnisse, um ein erstes Verleitstein der Seele zur Abwendung von der Gesetzesgebung der Tierheit und zur Hinwendung auf ein Reich höherer Impulse handelt, wobei natürlich der unerschöpfliche Sinn und Hintergrund jener von oben kommenden Veratung und Begweisung noch nicht einmal geahnt werden kann. Wer freilich das Wort: „Steh auf, nimm dein Bett und wandle“ schon als Aufruf zum „Titanismus“ betrachten will, der müßte sich dann freilich

seinen Gegensatz zu den ausdrücklichsten Anweisungen des ganzen neuen Testaments in vollem Umfange zum Bewußtsein bringen und vom Christentum zu Brahma übergehen. In der Tat sind manche Formulierungen des Barth'schen Kreises schon dem Brahmanismus weit näher als dem Geiste Christi — womit keineswegs gesagt werden soll, daß unser europäisches Christentum, das sich vielfach in einen bloßen Materialismus der Nächstenliebe verloren hat, nicht durch Vertiefung in die metaphysische Größe und Kühnheit des Drients viel neue Belebung ältester und tiefster christlicher Erkenntnis und viel gesunde Distanz von der Welt wiedergewinnen könnte. Das hier Gesagte gilt nicht nur für die Seelenführung, sondern auch für die Kulturführung. Es ist vollkommen richtig, daß ein nur zu großer Teil moderner Kulturreform und Völkernerneuerung von lauter Illusionen über die menschliche Natur gespeist und ohne tiefere Bearbeitung der Grundkräfte, sowie ohne „Besinnung auf den Sinn des Lebens, Erinnerung an den Ursprung des Menschen, Umkehr zum Herrn der Welt“ in Bewegung gesetzt wird¹⁾. Wie wahr ist Calvins Wort: „Der Friede mit Gott ist das Gegenteil von aller herauschten Sicherheit des menschlichen Fleisches“. Wie unbestreitbar ist es, daß der wahre Friede mit den Menschen nur durch solchen Frieden mit Gott gesichert werden kann. Ohne solche Einsicht bleibt auch der Völkerbund, wie Rabindranath Tagore sagt, nur ein „Bund von Dampfkesseln“. Dennoch ist es unhaltbar, wenn Barth der Kirche den Rat gibt, sich den Pazifismus ebenso vom Leibe zu halten wie den Militarismus. Nein, derjenige, der gesagt hat: „Bevor du zum Altar gehst, versöhne dich mit deinem Bruder“, er hat es der Kirche ganz unmöglich gemacht, eine solche Stellung einzunehmen. Die Versöhnung mit dem Bruder ist eine Angelegenheit von metaphysischer Tragweite, sie geht weit über das Politische und Soziale hinaus, auf die Erlösung, und sie muß vom Christen selbst dann, und gerade aufs umsichtigste in Angriff genommen werden, wenn die Lehre von den institutionellen Mitteln der Völkerversöhnung auf nicht christlicher Seite in sehr optimistischer Weise gepredigt und ohne Bewußtsein der religiösen Voraussetzungen und Erfüllungen dieses Werkes vertreten wird. Wenn ich einen Ertrunkenen retten will, so muß ich die Herztätigkeit durch äußere Bewegungen wieder in Gang bringen. Es ist so auch manchmal im gesellschaftlichen Leben und im Völkerleben nötig, die elementarsten inneren Bewegungen zur Wiederbelebung der Versöhnungskräfte zuerst durch äußere Institutionen in neue Funktion und Übung zu

¹⁾ Natürlich ist es wiederum wahr, daß die rechte Versöhnung mit dem Mitmenschen auch wieder eines Standpunktes über dem Leben und über dem Menschen bedarf, ein höchstes Gut, auf das sie bezogen, von dem sie ist. Ihren Sinn, ihre Kraft empfängt. Und dennoch ist es eben das Geheimnis der göttlichen Ratschläge, daß wir gleichwohl aufgefordert werden, von uns aus mit der Versöhnung zu beginnen, bevor wir zum Altar kommen, erst dann empfangen wir dort die höchsten Erleuchtungen und sind fähig, sie zu verstehen. Der Wille muß sich „erschließen“.

setzen. Und außerdem sind solche Institutionen, ganz gleich, ob sie jedem Anprall der Leidenschaften gewachsen sind, dennoch äußere Hilfsmittel zur Besinnung, zur Rechtsfindung und zur Sammlung derer, die guten Willens sind, und sie haben darum einen unbedingten Anspruch darauf, von den Vertretern des Christentums gefördert und geehrt zu werden, — mindestens mit dem gleichen Rechte, mit dem die christliche Religion die staatliche Ordnung weicht und als Zuchtmeister auf Christum betrachtet. Und die gleichgültige und abstrakte Art, mit der heute noch, angesichts des drohenden Unterganges Europas durch unausdenkbare Zerstörungsmittel, die christlichen Kirchen die vom Pazifismus vertretenen Versöhnungshilfen und Versöhnungsgedanken beiseitestellen, statt sie entschlossen an sich zu ziehen und sie mit christlichem Geist zu füllen, ist wahrlich ein ganz erschreckendes Zeichen von Einseitigkeit, Rechthaberei und von mangelnder Kraft der Anwendung des Christentums auf das Leben. Wer nicht fühlt, daß jede ehrliche Synthese entgegengesetzter Interessen eine Bewegung der Kreatur auf Gott hin ist, der hat kein Organ für das geheimnisvolle Wirken Gottes in den Seelen und für die metaphysische Bedeutung der Seligpreisung, die dem „Friedfertigen“ gilt. Jedenfalls ist auf diesem Gebiet der religiös-sittliche, synthetische Geist des deutschen Volkes und der institutionelle Geist der romanischen Völker und des Angelsachsentums unabweisbar zur Zusammenarbeit geschaffen. Das gleiche gilt für die soziale Frage. So tief wahr es ist, daß auch hier, und vor allem hier das Wort zu beherzigen ist, daß „seine Gedanken“ nicht unsere Gedanken sind und daß eine tiefdringende Befreiung von jenen unseren Gedanken nötig ist, um von Gott aus und im Frieden mit ihm menschliche Gegensätze zu entspannen, Recht zu finden, Interessen zusammenzuordnen — so unbestreitbar ist es auch anderseits, daß jeder lässige Verzicht auf das „omnia instaurare“, ¹⁾ jeder bloße Rückzug auf das Verhältnis „Gott und die Seele“ nicht bloß die Welt in eine dampfende Hölle verwandelt, sondern auch den Friedensschluß mit Gott verhindert: Gibt es doch nichts, was so sehr „das Fleisch berauscht“, als die sich selbst überlassenen Interessen- und Selbstgefühlskonflikte zwischen den Einzelnen, den Klassen und den Völkern. Ohne tatkräftigen guten Willen zur Ueberwindung dieser Rauschzustände wird der Mensch von Gott gar nicht angenommen, er kann Gottes Gedanken nicht ahnen, ehe er nicht die Gedanken seines Nächsten zu verstehen gesucht und ehrlich aus dem Krampfzustand der eigenen Rechthaberei herausgetrachtet hat. Wahrlich auch für diese Hinführung zu Gott ist das Wort gesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“

Friedrich Wilhelm Foerster.

¹⁾ „Alles wiederherstellen in Christus“.